Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 62 (1968)
Heft: 1

Artikel: Der Weg vom Unglauben zum Glauben
Autor: Ragaz, Leonhard
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-141406

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Am 28. Juli 1868, also vor 100 Jahren, wurde in Tamins im Bündnerland

Leonhard Ragaz

geboren.

Die Juli/August-Doppelnummer der «Neuen Wege» wird seinem Gedächtnis gewidmet sein.

Wir möchten diesen Jahrestag mit der bedeutsamen Betrachtung «Der Weg vom Unglauben zum Glauben» von L. Ragaz, die er für das Januarheft 1943 geschrieben hat, einleiten und sie unseren Lesern zur besinnlichen Lektüre anempfehlen.

Der Weg vom Unglauben zum Glauben

1.

Die Geschichte der Verklärung Christi und der Heilung des epileptischen Knaben, welche uns die Evangelien berichten,[1] ist von unerschöpflichem Reichtum an Bedeutung und von immer neuer Aktualität. Aus ihr hebt sich das Gespräch Jesu mit dem Vater des kranken Knaben heraus. Der Vater spricht zu Jesus: «Wenn du etwas vermagst, so erbarme dich und hilf uns.» Jesus antwortet ihm: «Wenn du etwas vermagst? Alles ist möglich dem, der da glaubt.» Darauf schreit der Vater, ihm fast ins Wort fallend, auf: «Ich glaube, Herr, hilf meinem Unglauben.» Diese Antwort des Vaters mit dem Blick in den Kampf zwischen Glauben und Unglauben in seiner Seele ist, wenn wir so sagen dürfen, merkwürdig modern.

Und sie verdient, an den Anfang dieses Jahres 1943 gestellt zu werden, das so viel Entscheidung in seinem Schosse trägt. Wir haben schon in unserer letzten Betrachtung, der über das kommende Licht, darauf hingewiesen, dass wir im Angesicht der heutigen Weltlage, sowohl ihrer Gefahr, als auch ihrer Verheissung, kein wichtigeres Gebet hätten, als die Bitte, welche die Jünger[2] an Jesus richteten: «Herr, mehre uns (wörtlich: lege uns zu) den Glauben.» Dabei ist, um dies von vornherein klarzustellen, selbstverständlich nicht das gemeint, an was man immer noch zu denken pflegt, sobald von «Glauben» die Rede ist, der Credo-Glaube, der theoretisch die Existenz Gottes oder allerlei Sätze über Gott und Christus bejaht, sondern der Glaube, den ohne Ausnahme Jesus meint, wenn er von «Glauben» an Gott spricht: *die Zuversicht zu Gott,* zu seiner Macht und seiner Treue, zu seiner Willigkeit, zu helfen und zu retten, zu seinem Sieg über alle Mächte der Welt und der Hölle.

Ohne solchen Glauben sind wir der Lage, die gerade dieses neue Jahr auf eindringlichste Weise offenbart, nicht gewachsen. Er allein ermöglicht jene Überwindung der *Furcht,* die wir im Angesicht dieser Lage empfinden könnten, er allein aber auch die Fähigkeit, die *Verheissung* aufzunehmen, die auch darin liegt — die vor allem darin liegt!

---

[1] Matthäus 17, Markus 9, Lukas 9

[2] Lukas 17, 5

Das gilt freilich nicht nur für diese besondere Lage, sondern für die ganze menschliche Existenz, und nicht nur für die Gemeinschaften, sondern auch für die Einzelnen. Die Wahl besteht bloss zwischen diesen zwei Haltungen: Furcht oder gar Angst (die sich auch als Tollkühnheit verkleiden kann) oder Glauben. Ein Drittes gibt es nicht.

Das ist ein ganz fundamentaler Sachverhalt. Alles hängt davon ab, ob wir Glauben haben oder nicht: die Überwindung der Furcht oder gar Angst vor dem Kommenden und die Ergreifung der Verheissung, und das heisst auch der *Aufgabe,* die sie stellt. Es hängt davon das ganze Schicksal unserer heutigen Welt ab. Es hängt davon ab, das Sckicksal der Schweiz. Es hängt davon ab dein Schicksal, lieber Leser, und meines, und zwar im allgemeinen, besonders aber auch für den Weg durch die Dinge, die nun kommen werden. Und nicht nur dein Schicksal hängt davon ab, der Gewinn oder Verlust der Verheissung und Berufung, sondern auch die ganze Haltung, das ganze Tun. Auch jede gute und grosse Sache ruht für ihr Gelingen auf dem Glauben. Je besser sie ist, je höher sie ist, desto weniger ist sie selbstverständlich. Sie fordert jenen Glauben, den der Hebräerbrief[1] Kapitel 10 und 11 beschreibt, der eine gewisse Zuversicht dessen ist, was man hofft, ein Nichtzweifeln an dem, was man nicht sieht. Alles hängt, für das Ganze wie für den Einzelnen, davon ab, wie die Wahl zwischen der Furcht oder gar Angst und dem Glauben getroffen wird, noch einfacher gesagt, ob wir Glauben haben oder nicht.

Und da stehen wir nun vor der Tatsache, dass wir, summarisch gesprochen, *nicht* Glauben haben. Dieser Sachverhalt ist es, auf den, in unserer Erzählung, auch Jesus stösst und der ihn zu den heftigen Scheltworten bewegt: «O du ungläubiges Geschlecht! Wie lange noch muss ich bei euch sein? Wie lange noch muss ich euch ertragen?» Nicht nur die Masse hat den Glauben nicht, auch die Jünger haben ihn nicht, sie, die nun schon so lange unter seinem Einfluss stehen, die so viel an ihm und mit ihm erlebt haben, das ihren Glauben felsenfest hätte machen sollen — auch sie haben nicht Glauben, sonst hätten sie den kranken Knaben selbst heilen können; auch sie versagen vor einer konkreten Probe des Glaubens.

Es ist die Erfahrung, die wir auch machen, und die auch für uns ein Gegenstand schmerzlicher Erregung und gelegentlich schroffer Anklage werden kann. Da ist unser ganzes christliches und kirchliches Wesen, all unser Reden und Denken über Gott, Christus, Bibel, Reich Gottes auf die Voraussetzung des Glaubens gegründet — und doch, wie wenig treffen wir, wenn es darauf ankommt, Glauben an! Welche Verlegenheit, welche Schwäche, welche Feigheit, wenn man Glauben haben sollte, sei's für die Aufgabe und den Kampf des individuellen Lebens, sei's für eine grosse und gute Sache! Vielleicht hat man noch das Minimum von Glauben, das nötig ist, um etwas Vorhandenes, einst aus dem Glauben Entstandenes, festzuhalten, aber nicht das Minimum des Glaubens, um einen Schritt vorwärts ins *Unbekannte* zu tun, in das «was man nicht sieht». Welch eine gewaltige Möglichkeit bietet sich dem heutigen Geschlecht, einen Schritt in eine neue Welt hinein zu tun, welch eine herrliche Verheissung steigt aus dem Zusammenbruch einer Welt

auf! Es ist nur Eins nötig, damit diese Möglichkeit ergriffen, diese Verheissung erfüllt werde: der Glaube. Alles wäre möglich, alles, wenn wir glaubten. Aber wo ist der Glaube?

So steht es mit unserem Glauben. Weil aber die Seele, wie nach dem alten Worte die ganze Natur, einen horror vacui hat, eine Scheu vor dem Leeren, so stellt sich da, wo nicht echter Glaube lebt, Glaube an den wirklichen Gott, falscher Glaube ein: wenn nicht grober, so doch feiner Aberglaube, Glaube an allerlei Götter und Götzen, grober und gröbster Glaube an allerlei Schwindel, sei's kulturellen, sei's politischen, Glaube an allerlei Humbug, an allerlei ganzen oder halben Scharlatanismus und ihre Vertreter — wie heute deutlich genug vor Augen liegt.

2.

Wie soll für diese Not Hilfe kommen? Gibt es überhaupt eine?

Das Erste, was uns helfen kann, ist, dass wir die Not *einsehen.* Das tut jener Vater. Er ruft leidenschaftlich aus: «Ich glaube, Herr, hilf meinem Unglauben!» Das bedeutet wohl zunächst: «Hilf mir, trotzdem ich noch zwischen Glauben und Unglauben schwanke, trotzdem mein Glaube schwach ist — hilf mir dennoch!» Aber wir dürfen wohl das Wort auch in dem Sinne verstehen: «Hilf mir von meinem Unglauben, verwandle ihn in Glauben!» Und es wird ihm geholfen. Weil er so denkt und so redet.

Damit taucht das grosse, viele Menschen quälende Problem auf, ob man denn Glauben haben könne, wenn man halt — keinen habe? Ob Glaube geboten, gemacht werden könne? «Glaube» sagen sie, «ist doch etwas, was man nicht machen, nicht erzwingen kann. Ich kann nun einmal nicht glauben, so gern ich es möchte. Ich bin nun einmal keine gläubige Natur! Wie soll ich es denn anstellen, um zum Glauben zu gelangen? Ist Glaube nicht eine *Gabe,* ein *Wunder?*

Ich antworte: Doch, er ist eine Gabe, ein Wunder. Das ist durchaus zuzugestehen. Jeder wirklich Glaubende empfindet so. Zu machen, zu erzwingen ist Glaube nicht, sicher nicht. In diesem Sinne gilt das Apostelwort: «Der Glaube ist nicht jedermanns Sache.»[1]

Aber nur in *diesem* Sinne! Denn zu jener Antwort muss sofort eine zweite kommen: Der Glaube ist ein Wunder, gewiss — aber ein Wunder, das *jedermann zukommen soll und kann.* Jedermann, ohne Ausnahme. Auch dir! Auch einem ganz ungläubigen Geschlecht, damit es die Verheissung aufnehmen kann, die ihm gegeben ist. Auch dir, du ganz besonders durch Unglauben gelähmte Schweiz! Es ist nur Zweierlei nötig: die *Einsicht* in die Not des Unglaubens, der Wille, aus ihm *herauszukommen,* und dazu — das ist das Zweite — die Bitte: «Herr, hilf meinem Unglauben», die Bitte um den Glauben. Es können auch Menschen für andere diese Bitte tun. Das hat besondere Verheissung. Es können Einzelne, oder es kann eine «kleine Herde» für ein ganzes Geschlecht sie tun — sie können um dieses ringen in «Gebet und Fasten» (wie Jesus sagt), und dann kann das Wunder des Glaubens über

[1] 2. Thessalonicher, 3, 2

unser ganzes Geschlecht kommen, wie es über den einzelnen «Ungläubigen» kommen kann. Mit anderen Worten: Was wir vor allem nötig haben, für uns selbst, für andere Einzelne, für unser ganzes Volk, ja unser ganzes Geschlecht, das ist das Gebet um den Heiligen Geist, das grosse Verheissung hat.

Der Glaube ist ein Wunder, aber dieses Wunder ist möglich — für jedermann — für alle. Das ist eine gewaltige und trostvolle Tatsache.

Der Glaube, sagen wir, ist eine Gabe. Gewiss. Aber wir fahren fort: Der Glaube ist auch eine *Aufgabe.*

Das hat einen doppelten Sinn. Einmal den: Du kannst den Glauben, den du als Gabe empfangen hast, nicht behalten, wenn du ihn nicht im Denken und Tun *bewährst.* Ein Glaube, den man bloss als Schmuck des Lebens, als Luxus, als Genuss gehobener Stunden oder als Thema für das Nachdenken hat, wird versagen, sobald es einmal Ernst gilt. Er wird verwelken, wie Blumen, die man bloss als Strauss benützt. Mit dem bekannten Gleichnis gesprochen: Ein vergrabenes Pfund ist ein verlorenes Pfund. «Wer da hat – und das, was er hat, recht verwendet —, dem wird gegeben, dass er die Fülle habe, wer aber nicht hat — das heisst: das, was er hat, nicht recht verwendet — dem wird auch genommen werden was er hat.» Jede Kraft, die nicht geübt wird, schwindet, aber in der Übung *wächst* die Kraft. Jede Tat, die du aus Mangel an Glauben unterlassen hast, schwächt deinen Glauben, jede Tat, die du im Glauben gewagt hast, stärkt deinen Glauben. Zum Glauben gehört der *Gehorsam.*

Aber dieser Zusammenhang zwischen Glauben und Tun hat noch einen andern Sinn. Er ist eine Antwort auf die skeptische Frage, ob denn Glaube «gemacht» werden könne. Wir sagen, bei einem früheren Anlass Ausgeführtes wiederholend: Solltest du denn wirklich gar keinen Glauben haben? Das ist unmöglich. Dann könntest du überhaupt nicht leben. Denn ein Leben ohne Glauben ist im Seelischen ebenso unmöglich, als im Physischen ein Leben ohne Sauerstoff. Wie man zwar zur Not eine Weile mit sehr wenig Sauerstoff leben kann, wenn auch nur dürftig leben, so kann man mit einem Minimum von Glauben zur Not auch eine Weile leben, obgleich nur dürftig leben; aber ganz ohne Glauben kann niemand leben. Glauben und Leben sind im letzten Grunde Eins. Du musst, um zu leben, an — das Leben *glauben.* Du musst an einen *Sinn* des Lebens glauben, das heisst: einen positiven Sinn. Und damit du an einen Sinn des Lebens glauben kannst, musst du an einen Sinn der *Welt* glauben, und zwar an einen positiven Sinn. Ohne solchen Glauben wärest du nicht lebendig, sondern tot. Du magst dir dieser Voraussetzung deines Lebens und Tuns nicht bewusst sein, dennoch ist sie die Voraussetzung desselben. Nun denn, sagen wir, so wissen wir dir Rat für die Frage nach der Möglichkeit des Glaubens: *Lebe* aus dem Glauben, den du hast. Sei *gehorsam,* wo dieser Glaube dir gebietet. Jeder Akt eines solchen Gehorsams wird deinen Glauben mehren. Du wirst seiner immer mehr bewusst werden. Er wird stärker werden, heller, reifer. Er wird in die Höhe, in die Tiefe, in die Breite wachsen. Du wirst zuletzt «die Fülle haben», freilich nie als trägen Besitz, aber als eine dir immer und immer völliger zuteil werdende Gabe.

Das entspricht auch der Meinung *Jesu.* Es ist mir immer aufgefallen, dass Jesus von seinen Jüngern nicht ohne weiteres einen *gewaltigen,* einen sozusagen quantitativ grossen Glauben fordert. Nein, wenn er nur so gross ist wie ein Senfkorn — und wie klein ist doch ein Senfkorn: hast du schon einmal eins gesehen? —, so kann er schon Berge versetzen, und nichts ist ihm unmöglich.[1] Auch mit unserm schwachen Glauben, der zur grösseren Hälfte «Unglaube» ist, können wir, wenn wir treu sind, Unglaubliches erleben.

Das ist der erste Rat für den, welcher Glauben haben, und das heisst: im Glauben stärker werden möchte.

Der zweite aber ist vielleicht noch wichtiger. Er ist eine Anwendung des Gesichtspunktes, von dem aus für uns alle Probleme erst ins rechte Licht kommen, der des *Reiches Gottes.* Die Meinung ist: Wir dürfen auch den Glauben oder, wie wir nun lieber sagen wollen, *das* Glauben und das Trachten nach dem Glauben nicht *isoliert* betrachten und behandeln, nicht als eine Sache für sich oder im rein privaten Lebensbezirk, sondern nur im Zusammenhang mit dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit und im Trachten darnach. Das rein individuelle, oder besser: private Ringen um den Glauben bleibt leicht im leeren Raum gefangen und führt nur tiefer ins Nichts. Der Glaube ist nun einmal etwas, was Gott — aus guten Gründen, möchte ich sagen, wenn man davon so menschlich reden darf — nicht bloss dem menschlichen Ego gibt, sondern nur für *seine* Sache, die immer auch die Sache des Bruders ist, nur für das Reich und seine Gerechtigkeit. Darum kommst du mit dem Suchen im leeren Raum der Psychologie zu nichts — kommst nicht zu Gott und einem rechten Glauben, höchstens zu allerlei Opium und Morphium der Religion. Aber erfasse, wenn auch zuerst nur an einem Zipfel, eine gute und grosse Sache, setze dich mit ganzer Seele daran, nicht bloss mit halber, und du wirst erfahren, dass du auf dem Wege des Glaubens bist, dass deine Fähigkeit, zu glauben, wächst, stark, zähe wird, dass du vom Reiche Gottes zu Gott gelangst und von Gott zum Reiche Gottes. Es gilt auch hierin die oberste aller Regeln: «Trachtet zuerst nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit, so wird euch auch solches zufallen!» Diese Weisung gilt in unserm Falle, im Sinne einer fundamentalen Revolution, von dem ganzen heutigen *Christentum:* es wird aus seinem heutigen Unglauben, den es vorläufig allerdings auch nicht einmal einsieht und beklagt, wie jener Vater es tut, zu einem lebendigen, starken, alle Dämonen überwindenden und die Welt erlösenden Glauben nicht durch Mammutbände von Dogmatik gelangen, die höchstens Credo-Glauben erzeugen, sondern durch das Trachten nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit — und wär's auch nur ein erstes Anfassen an einem Zipfel desselben.

Das ist der Weg zum Glauben, für uns Einzelne, für unser Volk, für unser Christentum, für unser Geschlecht.

3.

Hier müssen wir aber einem Einwand Rede stehen. Wenn wir von Glauben reden, so meinen wohl immer wieder gewisse Menschen, dass wir damit

[1] Vgl. Matthäus 17. 20, 21. Lukas 17. 5–6

Unnüchternes wollen, irgendeine Phantastik, irgendeinen Selbstbetrug. Sie wollen ihrerseits nüchterne Leute sein. Darum können sie den Glauben nicht brauchen. Sie wollen *Realisten* sein. Darum wollen sie sich jedenfalls eines allzu kühnen Glaubens enthalten und lieber auf jener Landstrasse gehen, deren Breite das einnimmt, was man *Vernunft* nennt und was dem Werktag und ernsthaften Tun dient, während dem Glauben ein Nebenweg reserviert bleibt, besonders zum Spazierengehen, etwa am Sonntag. «Soll man denn nicht mit der *Wirklichkeit* rechnen? Soll man sich selbst betrügen? Soll man sich in Schwärmerei einlassen? Ist der Vorwurf des Unglaubens nicht ungerecht?»

So sprechen — oder denken doch — mehr oder weniger bewusst auch solche, die sich nicht einfach zu den Ungläubigen zählen. Vollends ist es eine weitverbreitete Meinung, dass es von einer überragenden *Gescheitheit* zeuge, wenn man seine Skepsis zur Schau stelle. Wie viele machen aus solcher Skepsis sozusagen einen Beruf.

Was antworten wir darauf?

Wir antworten: Es handelt sich um einen schweren *Irrtum.*

Einen von doppelter Art.

Einmal: Nichts ist falscher, als den Glauben, den wir meinen, als eine Art von *Schwärmerei* zu betrachten. Er ist vielmehr die grösste *Nüchternheit.* Er wird von Gott aus nüchtern. Echter Glaube ist aufs tiefste mit der *Wahrheit* verbunden — er zielt auf die Wahrheit, die letzte, wahrhafte Wahrheit. Das zeigt die höchste Verkörperung des Glaubens, der Prophet: er ist immer ein Kämpfer für die Wahrheit. Er ist der Nüchterne, von Gott aus Nüchterne, wo die andern betrunken sind, von der Welt betrunken. Die Propheten Israels, diese «Narren», sehen mit voller Klarheit auch die *politische* Wirklichkeit, während die Politiker, Militär und Priester, sich für Realisten haltend, in Verblendung und Schwärmerei befangen sind. Sie werden darob freilich zu Märtyrern, aber Märtyrer heisst: «Wahrheitszeuge». Gott ist die Wahrheit. Er ist *die* Wirklichkeit. Sein scharfes Licht vertreibt allen Irrtum und alle Lüge. Jesus ist der König der Wahrheit, die Gegenmacht aber ist der «Vater der Lüge». Der Unglaube führt im leeren Raume ganz von selbst zum Reiche der Götzen und Dämonen, diese aber sind der Trug. Nichts ist realistischer als echter Glaube. Er allein hat es mit der Wirklichkeit zu tun. Nichts ist klarblickender, auch für die weltliche Wirklichkeit, als echter Glaube.

Darum ist es auch durch und durch unwahr, dass die Haltung der *Skepsis* eine geistige Überlegenheit beweise. Gewiss gibt es eine berechtigte, ja gebotene Skepsis. Gerade für den Glauben: wer ist, im grossen Sinne, gegen den weltlichen und den religiösen Trug skeptischer als der Prophet? Er, nicht der Aufklärer, vertritt die sieghafte Wahrheit. Ein Pascal hat den Jesuitismus ins Herz getroffen, nicht ein Voltaire. Gewiss steht echter *Zweifel* mit dem Glauben in einer organischen und notwendigen Verbindung. Aber Skepsis allein, Skepsis als *Haltung,* als Metier, ist eine geistig minderwertige Art. Denn sie führt ja völlig ins Leere. Man kann von blosser Skepsis ja nicht

einen Tag leben. Skepsis ganz ohne Glauben wäre Erstickungstod der Seele. Reine Skepsis wäre Nihilismus, und Nihilismus ist Tod.

Darum aber gibt es auch keine reine Skepsis, wie es keinen reinen Nihilismus gibt. Darum lebt der Skeptiker doch von einem Glauben, sogar von dem Glauben, den er bekämpft, jedenfalls von einem Glauben. Mit anderen Worten: Der Skeptiker ist bloss ein *Parasit,* ein Schmarotzer, er lebt von einer Pflanze, die er zerstört, und das ist keine grossartige Haltung!

Mit diesem Stichwort von Parasiten- oder Schmarotzertum gelangen wir zu einem Letzten, das uns im Zusammenhang mit diesem Problem des Glaubens am Herzen liegt, einem Doppelten.

Zum Ersten. Es gibt auch eine *edlere* Form solchen Schmarotzertums: das sind die, welche, vor die Frage des Glaubens gestellt, der *Entscheidung* aus dem Wege gehen. Die Entscheidung ist ihnen zu banal. Sie wollen sich eine solche stets vorbehalten. Sie wollen *frei* bleiben, wie sie sagen. Sie wollen, wie sie auch sagen, *Suchende* bleiben, und damit — das ist doch oft, nicht immer, auch die Meinung — *Überlegene.* Aber damit werden sie halt doch zu Parasiten. Denn inzwischen leben auch sie von einem Glauben, den sie nicht durch ihre Haltung stützen und stärken, sondern eher schwächen und lähmen. Oft leben sie bloss vom Gegensatz zu einem lebendigen Glauben. Sie selbst könnten nicht leben und wirken ohne einen Glauben. Sie leben von denen, die einen Glauben haben und dafür bezahlen. Ist das nicht eigentlich eine beschämende Existenz? Kein Mensch, der es verdient, geistig geehrt zu werden, kein Mensch, der im Ernst auf eigenen Füssen stehen will, kommt um die grosse *Entscheidung* des Glaubens herum. Wer aber dieses Ausweichen vor der Entscheidung versucht, bezahlt es mit einer Unsicherheit des innersten Lebens; er verliert zuletzt noch den Glauben, den er *hat* und verfällt zu weiterer Strafe — man hat dafür reichlich Beispiele! — irgendeinem massiven Schwindel religiöser oder irreligiöser Art.

Es muss aber in diesem Zusammenhang noch etwas Allgemeines gesagt werden. Es muss gefragt werden: Du, der du behauptest, nun einmal nicht glauben zu können, *willst* du denn wirklich Glauben haben? Im Ernste? Willst du auch den *Preis* des Glaubens bezahlen? Oder hast du im Grunde Angst davor, dass ein ernsthafter Glaube dich zu stark engagieren könnte, dass er Konsequenzen haben könnte, die du scheust? Willst du nicht lieber im Halben leben, damit dir nicht nur Gott, sondern auch die Welt zugänglich bleibt? Prüfe dich wohl! Und wisse, dass nur dem, der sie mit ganzem Ernste sucht, mit «Gebet und Fasten», das heisst, mit tiefster Konzentration der Seele, Gott und der Glaube geschenkt werden. Denn freilich gilt auch für diese Frage die, nicht banal, sondern als tiefe und umfassende Grundordnung des Lebens zu verstehende Verheissung: «Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgetan.» Sie gilt unbedingt!

«Ich glaube, Herr, hilf meinem Unglauben!» Es wird, wenn wir so sprechen, geholfen, im Ganzen und im Einzelnen, unserem Volke, unserem Geschlechte und uns selbst. Aber freilich nicht so, dass der *Kampf* in uns und in der Welt zwischen Glauben und Unglauben ganz und gar aufgehoben würde.

Das wäre auch gar nicht zu wünschen; denn der Glaube *lebt* doch auch von dem Kampf mit dem Unglauben. Und wehe, wenn er zu einem in dem Sinne sicheren *Besitz* würde, dass er spräche: «Ich glaube; ich glaube ohne jede Möglichkeit des Zweifels; ich bin in allem und immer fest ein Glaubender. Ich habe einen Vorrat für viele Jahre!» Der plötzliche Verlust dieses Besitzes wäre seine sichere Strafe. Gerade der echte Glaube muss auch mit der *Demut* des Glaubens verbunden sein. Er muss immer auch von seiner Unzulänglichkeit und Schwäche wissen. Er muss immer nach der Quelle streben, die mehr und mehr gewährt. Er muss immer auch von der Hand in den Mund leben, vom täglichen Brot der Seele. Er muss immer von *Gott* leben, nicht von sich selbst. Nur das ewige Schwanken muss einmal aufhören. Nur die Entscheidung muss einmal fallen. Nur der feste *Boden,* der Felsengrund, muss einmal gefunden sein.

In *diesem* Sinne aber bleibt es auch ein unendlich *trostvolles* Wort: «Ich glaube, Herr, hilf meinem Unglauben!» *Leonhard Ragaz*

Der Muschik als der Neger der russischen Revolution

Die historische Aufgabe, der sich die besten aus der sowjetischen Jugend gegenübersehen, ist, unter dem Sozialismus der Freiheit eine Gasse zu bahnen. Das wird eine doppelte Revolution erfordern, eine des Gedankens und eine der Tat. Die erstere muss mit allen Ausflüchten und Banalitäten der Partei seit dem 20. Kongress ein Ende machen und überhaupt eine Gesamtüberprüfung des kommunistischen Systems vornehmen, wobei weder Lenin noch Marx hinter der Szene bleiben dürften. Alle Idole müssen umgeworfen, alle geheiligten Dogmen der Kritik unterworfen werden. Öffnet die Fenster, fegt die Spinnweben weg. Das wird die sowjetischen Errungenschaften von den krebsartigen Missbildungen trennen, die Russland immer noch als Diktatur weiterbestehen lassen, in der weder Arbeiter noch Bauern frei sprechen dürfen.

Für die amerikanische Jugend bietet unsere Rassenkrise eine neue Perspektive, von der aus sie die Wurzeln dessen erkennen können, was der 20. Kongress «Persönlichkeitskult» nannte. Wir lernen aus bitterer Erfahrung, welche ungeheuren Kosten einer Gesellschaft durch Sklaverei und ihre Folgen aufgebürdet werden. Vielleicht die eindrucksvollste Tatsache, die zum Verständnis der russischen Wirklichkeit hilft, ist, dass vor einem Jahrhundert die Mehrheit des russischen Volkes kaum mehr als Sklaven waren. Der Muschik war Russlands Neger. Beide Sklavenbefreiungen etwa zur gleichen Zeit. Der Erlass Alexanders II. kam 2 Jahre vor dem Lincolns. Beide liessen die, die befreit werden sollten, in einem Fegefeuer zwischen Leibeigenschaft und Freiheit. Weder Russland noch Amerika lieferten die 40 acres und ein Maultier. Der befreite Muschik, wie der befreite Neger, blieben der Herrenrasse ausgeliefert. All das Schlimme, das man dem Neger nachredet, wurde auch von dem Muschik behauptet, und in Amerika tragen 10 Prozent noch die Spuren solcher Kennzeichnung.